

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 8

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Auf die
nächsten 100 Sitzungen!»
(Vietnam-Bild von Horst in Nr. 6)

Es tut mir leid, daß auch Sie in Sensation machen. Diese Nummer wird bei mir jedenfalls verbrannt. Und bei Wiederholung werde ich auf eine Erneuerung meines Abonnements verzichten. Das geht einfach zu weit!

A. H., Küssnacht

*

Ich bringe keine vernünftige Formulierung zustande, die meine Gedanken und Empfindungen zu Ihrer Illustration zur 100. Vietnam-Sitzung ausdrücken könnte. Wäre der Inhalt Ihrer Illustration nicht so grauenhaft, so würde ich Ihnen gerne gratulieren zu Ihrem Mut und Ihrer Aufrichtigkeit, aber darum geht es gar nicht. Hier kann man sich nur mit jenen solidarisieren, die mit Füßen getreten werden und die geistige Gemeinschaft mit jenen aufgeben, die zwar den Mond, nicht aber die Menschlichkeit erreichen.

U. H., St.Gallen

*

Wahrscheinlich unerfüllbarer Wunsch: Träumend wünsche ich mir, daß zur Ausbildung eines jeden Politikers das vorurteillose Studium von Horsts Zeichnungen obligatorisch erklärt würde. Für etliche weltberühmte Spitzbuben wäre dies gewiß heilsam!

T. F., Winterthur

Art. 25^{bis} hat nichts zu tun
mit Antisemitismus

Ich gestatte mir eine Entgegnung auf die Einsendung von M. W., Zürich, betitelt: «Sind die Schweizer extrem jüdenfreundlich?» (Nr. 5.) Meiner Meinung nach sind die Schweizer wirklich überaus jüdenfreundlich, das haben sie mehrfach bewiesen. Z. B. beim Winterthurer Prozeß, beim Sammeln für Israel während des Sechstageskrieges. Zudem ist bekannt, daß viele junge Schweizer zum Arbeiten auf irgendein Kibbuz nach Israel reisen. Außerdem ist auch bekannt, daß z. B. die Stadt Zürich in den letzten Jahren unverhältnismäßig viele jüdische Ausländer eingebürgert hat. M. W. berührt nun aber noch ein Kapitel, das eine Beleidigung für das ganze Schweizervolk bedeutet, wenn er schreibt: «Gibt es nicht noch in der Bundesverfassung einen Artikel 25^{bis}, 1893 in der Zeit des beginnenden Antisemitismus in die Verfassung aufgenommen und den man sich heute noch nicht so recht abzuschaffen getraut?» Dieser Artikel 25^{bis} hat mit Antisemitismus rein gar nichts zu tun. Es ist der Ausdruck des Schweizervolkes, das aus humanitären Motiven das Rote Kreuz geschaffen hat und aus demselben Denken auch das Schächtverbot eingeführt hat.

Der Schweizer im allgemeinen befaßt sich nicht gerne damit, was in seinen Schlachthöfen geschieht. Er weiß, daß das Schlachtvieh da betäubt und ohne Qualen getötet wird. Es lohnt sich, wenn unsere Schweizer Bürger und Bürgerinnen sich dafür interessieren, was Schächten ist. Schächten ist die Methode des Schlachtens, wie es verschiedene Völker, unter andern auch die orthodoxen Juden, praktizieren. Dabei wird ohne jegliche Betäubung des Tieres mit einem Schächtmesser der Hals durchgeschnitten und die Schlagader geöffnet, damit das Tier ausbluten kann. Dazu ist natürlich nötig, daß das Tier auf den Rücken gelegt



wird, was besonders bei größeren Tieren etliche Schwierigkeiten bereitet. Es ist einzusehen, daß schon beim Fesseln und Umlegen diese hilflosen Kreaturen unsägliche Todesängste ausstehen müssen. Das Schächten ist also die grausamste und unmenschlichste Art des Schlachtens. Es ist nicht zu begreifen, daß das Judentum nicht bereit sein sollte, die Schlachttiere vor dem Schächten zu betäuben. Es wäre eine Schande, wenn das Schweizervolk das Schächtverbot aufheben würde, und wenn die politischen Parteien aus Feigheit vor den unberechtigten Vorwürfen des Antisemitismus Hand dazu bieten würden.

O. K., Olten

Die Abrechnung
stimmt haargenau

Sehr geehrter Herr Reck, um es gleich vorwegzunehmen: Ich lese mit Vorliebe Zeitungen und Zeitschriften, die viel Stoff enthalten, der zum Widerspruch reizt. Kritik am Kritiker ist nämlich mein Hobby. Und dieses Steckenpferd pflege ich so, daß ich noch nie in den Verdacht geraten bin, irgendeiner esoterischen Gesellschaft für Lohbudelei auf Gegenseitigkeit anzugehören. Nun passiert ausgerechnet mir das «Malheur», im Nebelspalter Nr. 5 auf einen Artikel zu stoßen (Notizen zum hiesigen Lauf der Welt), der kein einziges Wort enthält, das nicht meine volle Zustimmung fände. So etwas bringt mich natürlich in arge Verlegenheit.

Ihre Abrechnung mit den bössartigen APO-Nachäffern und Quatschomanen stimmt so haargenau, daß ich mich nun gezwungen sehe, dort zu loben, wo ich tadeln möchte. Das fällt einem Zeitgenossen, der sein Dasein weitaus vom Establishment fristet, gar nicht so leicht. Trotzdem: Hochgepriesen sei, wer nicht nur unverdrossen für Fortschritt kämpft, sondern auch noch den Mut aufbringt, darauf hinzuweisen, wo demokratische Rechte, wie Redefreiheit, Pressefreiheit und Religionsfreiheit auf schändliche Weise mißbraucht werden. Und schließlich ist auch der Zerfall des Gesprächs nichts anderes, als das Produkt mißbrauchter Toleranz. In diesem Sinne, sehr geehrter Herr Reck, zolle ich Ihnen hiermit Lob und Anerkennung für Ihr mutiges Wort.

F. A., Zürich

Darf ein Mann
«Die Seite der Frau» lesen?

Liebes Bethli,

ich bin ein junger Mann, wenn ich mich so nennen darf. Meine Mutter behauptet nämlich immer, Männer blieben in ihrem Innersten kleine Buben, und das für das ganze Leben!

Nun zur Sache. Seit langer Zeit lese ich im Nebelspalter hie und da «Die Seite der Frau». Richtigerweise sollte es «Die Seiten der Frau» heißen, weil sich die Artikel dieser Rubrik auf mehrere Seiten erstrecken. Doch darüber möchte ich jetzt nicht streiten. Schließ-

lich spricht man im Radio auch nicht von einer Kinderhalbstunde. Auch muß ich zugeben, daß die heute gleichberechtigte Frau wirklich mehr Platz als nur eine Seite in einer Zeitschrift verdient hat.

Jetzt endlich zu meinem eigenen Problem. Neulich erwischte mich ein Kollege, wie ich die «Seite der Frau» lese. Ich glaubte ein mitleidiges Lächeln in seinem Gesicht bemerkt zu haben. Ist es wirklich eine Blöße für den Mann, diese Seiten zu lesen? Schadet das seiner so stolzen Männlichkeit? Bitte stehe mir mit Deinem Rat zur Seite. Sollte Deine Antwort positiv ausfallen, sähe ich mich gezwungen, meine Kioskfrau zu bitten, den Beitrag «Die Seite der Frau» vor dem Verkauf des Nebelspalters zu entfernen. Ich unterlege sonst immer der Gefahr, diese unterhaltenen Seiten schmunzelnd zu lesen, ganz zum Nachteil meiner Männlichkeit. Wie ich mich aber verhalten soll, im gesetzten Fall, daß ich den Nebelspalter bei meinem Coiffeur antreffe, darüber bin ich mir noch nicht recht im klaren.

Gerhard

Lieber Gerhard,

vielen Dank. Dir zum Trost: es lesen sehr viele Männer die «Seite der Frau», also darfst Du es auch, ohne Schaden zu nehmen an Deiner Männlichkeit. Hauptsache, daß es Dir Spaß macht.

Herzlichst Bethli

«Der schreckliche Rainer»

(Max Rüeger in Nr. 6)

Lieber Nebi, benebelt von Rainer, dem «schrecklichen», warst du nicht feiner als dieser zu Brandt, und ich habe erkannt, daß du nebelst – politisch – wie keiner. Bitte um mehr Sachlichkeit bei durch- aus erwünschten «Einmischungen in die innerdeutschen Angelegenheiten».

B. E., Unterkirch (D)

*

Ein humoristisch-satirisches Blatt darf gewiß Karikaturen von Politikern aus aller Welt und wirklich satirische Texte, die sie betreffen mögen, aufnehmen, ohne damit von vorneherein die zulässigen Grenzen des Taktes und Anstandes zu überschreiten. Der Artikel von Max Rüeger ist aber überhaupt weder humoristisch noch satirisch, sondern ein ganz gewöhnlicher persönlicher Angriff, der außerdem die für eine Charakteristik erlaubten Grenzen wesentlich überschreitet und für den der Nebelspalter mitverantwortlich ist.

Es ist nicht lange her, seit die Schweiz, sogar mehr oder weniger offiziell, sich in Deutschland über eine unfreundliche Äußerung über unsern Botschafter in Brasilien, die im Fernsehen ausgestrahlt worden ist, beschwert hat. Tatsächlich wurde auch diese Äußerung hierseits mit Recht sehr übel genommen. Nun stelle man sich vor, es würden in deutschen Publikationen über führende Politiker in der Schweiz äh-

liche Artikel erscheinen wie hier über Barzel und was für ein Protestgeschrei dies in der tief beleidigten Eidgenossenschaft auslösen würde. Vielleicht fände sich auch ein deutscher Publizist, der dem Nebelspalter einen solchen Artikel liefern würde. Würde der Nebelspalter ihn annehmen?

Bedauerlicherweise muß man feststellen, daß in den letzten Jahren einzelne Ihrer Mitarbeiter in Sachen politisches und persönliches Taktgefühl hie und da schon die Grenze des Zulässigen überschritten haben. Das Unerfreuliche dabei ist, daß damit des öfters eine gewisse schweizerische Ueberheblichkeit oder auch eine nicht gefragte politische Stellungnahme durchschimmert. Demgegenüber ist festzustellen, daß selbst während der Hitlerzeit der Nebelspalter seiner humoristisch-satirischen Rolle stets treu geblieben ist, was seine Stellung so gestärkt hat. Heute müssen wir Ihren Mitarbeitern sagen, daß wir immer noch ihre künstlerischen und literarischen Leistungen schätzen, auf ihre politischen Behauptungen aber gerne verzichten.

F. v. T., Basel

Nebileser
mit schlechter Phantasie

Ich benötige einen dringenden Rat: Unter der Rubrik «Leser-Urteile» in Nr. 5 behauptete M. B. aus Grenchen: «... Auch ist das Heft zu viel mit Sex durchzogen ...» Erst platzte ich beinahe vor Lachen, dann drängte sich mir plötzlich die Frage auf, ob Sie vielleicht zwei verschiedene Exemplare des Nebi jeweils zum Versand bringen. Falls ja, bitte ich Sie, mir in Zukunft die Ausgabe mit dem «sexy»-Inhalt zuzustellen. Im Gegensatz zu M. B. fühle ich mich stark genug, um nicht von allfälligen «heißeren» Themen verdorben zu werden. Falls nein: ja, dann weiß ich wirklich nicht, woran sich M. B. stößt. Die einzige Möglichkeit sehe ich darin, daß M. B. eine ganz schlechte Phantasie hat (das wird es wohl sein). In diesem Falle darf er aber nicht einmal die Bibel lesen, denn was man da alles herauslesen kann (bei genügend zweideutiger Bildung)!

Beim Lesen dieser Zeitschrift ging es mir wie «Ueli dem Schreiber» mit seinen Suffragetten: ganz verallgemeinernd sah ich vor mir einen kleinen, mickrigen Mann mit Brille und «Propeller», der nicht raucht, nicht trinkt, Sex nur sonntags nach der Kirche zwecks Erzeugung des Nachwuchses betreibt, selbstverständlich gegen das Frauenstimmrecht ist, usw. (Zur Erläuterung dieser Zeilen: ich war schon immer ein wenig bössartig in solchen Dingen.)

Zum Schluß noch: alles Gute für die Zukunft und von mir aus könnt Ihr alle mit noch spitzerer Feder schreiben als bis anhin.

E. H., Zürich

Stiefkind Spanien

Lieber Nebelspalter,

was in den letzten Wochen alles an Ungereimtheiten über die Lage in Spanien in der Presse erschien, reizt mich zum Protest. Da wird z. B. Spanien der Sowjetunion gleichgestellt; ein Schweizer Journalist nennt es ein «Land des systematischen Terrors», wo die «Armut nicht geringer sei als früher». Dies alles verrät, gelinde gesagt, eine massive Unkenntnis der Tatsachen. Ich lebte vor 15 Jahren in Spanien und jetzt wieder seit einigen Jahren.

Man müßte blind sein, wenn man die gewaltige wirtschaftliche Entwicklung in dieser Zeit übersehen würde! Man kann nun zum Franco-Regime eingestellt sein, wie man will, es hat auf alle Fälle dem Land eine Ruhezeit gewährt, die dieses für seine innere Entwicklung dringend benötigte. Seit ich hier lebe, habe ich auch nie das Gefühl von Unfreiheit verspürt. Ich war und bin im Gegenteil immer wieder erstaunt, wie ungeniert und lautstark die Leute Mängel des Regimes kritisieren. Auch schriftlich! Ein Beispiel das Buch «Conversaciones en Madrid», wobei es sich um Interviews mit hochgestellten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Spanien handelt, durchgeführt und aufgeschrieben von Salvador Panniker (1969).

Ich kenne viele Ausländer (aus etwa zehn verschiedenen Nationen), die in Spanien leben, darunter ist kein einziger, der nicht davon begeistert wäre! Wenn man die chaotischen Zustände in gewissen Ländern Südamerikas erlebt hat, dann weiß man die Ordnung und Ruhe hier um so mehr zu schätzen. Es ist z. B. sehr angenehm, ein Taxi nehmen zu können, ohne befürchten zu müssen, entweder ausgeraubt oder vergewaltigt zu werden! Auch in sozialer Hinsicht steht es bedeutend besser als früher. Die Gewerkschaften schützen ihre Mitglieder. Handwerker besitzen heute fast immer ein Auto, und viele Arbeiter verfügen über Fernsehen, Eisschrank und Waschmaschine, wenn vielleicht auch nicht gerade das neueste Modell. Kinderreiche Familien werden stark unterstützt. Kurz und gut, wie meine Spettfrau letzthin philosophisch bemerkte: «Wer arbeiten kann und will, der lebt recht gut in Spanien.» Es gibt übrigens heute auch – im Gegensatz zu früher – einen ausgesprochenen Mittelstand, der wirklich gut lebt.

Und nun noch ein Wort zum Burgos-Prozeß. Tatsache ist, daß die Angeklagten drei unschuldige Menschen auf gemeine, hinterhältige Weise (Mehrzahl gegen Einzahl) gemordet haben. Niemand bestreitet, daß die Angeklagten Terroristen sind. Weshalb nun die Auslandspresse auf so gehässige Weise gegen die Justiz auftritt, ist mir (und nicht nur mir!) ein Rätsel. Wir haben es in den letzten Monaten gesehen, wohin es führt, wenn man keine energischen Maßnahmen gegen Terroristen trifft. Soll die Welt bis in einigen Jahren von einer Handvoll minderwertiger, fanatischer, mehr oder weniger geisteskranker Leute regiert werden?

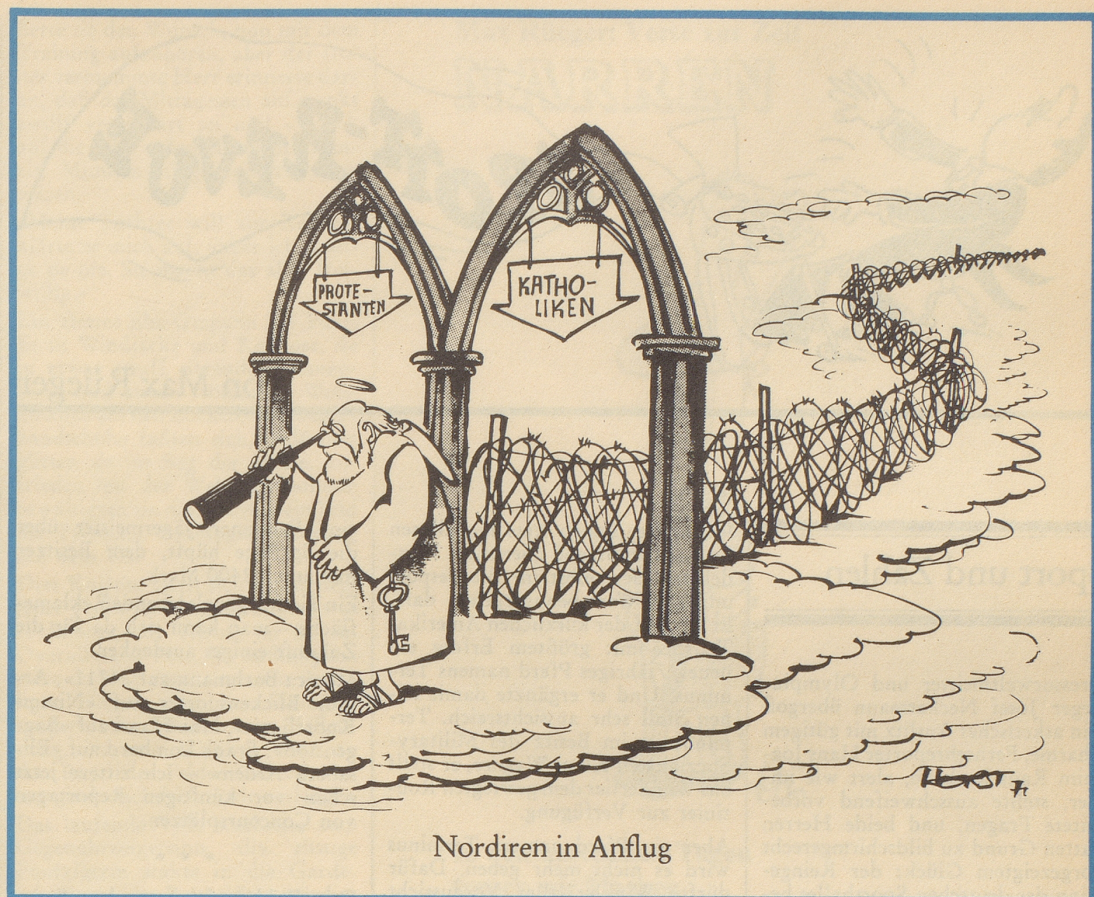
Spanien ist heute daran, aus seiner Isoliertheit herauszutreten. Seine geographische Lage und seine guten Beziehungen zum Orient und zu Südamerika dürften ihm in der Zukunft einen wichtigen internationalen Platz einräumen. Die Spanier sind im großen ganzen lebenswert, hilfsbereit, arbeitssam und human. Ihre eigenen Mängel und die ihrer Regierung kennen sie zur Genüge! Untergraben wir nicht den guten Willen dieses Volkes durch ungerechtfertigte, kränkende Kritik; Kritik, ja! Aber bitte konstruktive! Dies würde auch dem Weltfrieden besser dienen.

A. P., Madrid

Leser-Urteil

Die noch verbliebenen satirischen Zeitschriften hier in Deutschland werden nach und nach in die Reihen der pornografischen Literatur eingereiht. Die einzige noch verbliebene satirische Wochenschrift mit Niveau sind Sie.

D. F., Heidelberg



Nordiren in Anflug

7. Februar 1971

Warum haben die Schweizer gerade jetzt, im Jahre 1971, ihren Frauen das Stimm- und Wahlrecht in eidgenössischen Angelegenheiten zuerkannt? Zufall? – Situation war reif? – Gerechtigkeitsgefühl? – Gute Abstimmungspropaganda? – Nichts dergleichen! Sondern weil das vordringlichste gesamtschweizerische Problem heute das Putzen ist. Nämlich das Säubern der verseuchten Luft, des verschmutzten Wassers und der verölten Erde. Da haben sich die Herren gesagt: Her mit den Frauen! Sie, die seit jeher mit unseren lehmverkrusteten Pfadstiefeln, unseren dreckstarrenden Militärkleidern, unseren verschmierten Uebergewandli, unseren verfleckten Krawatten fertig geworden sind, sie werden uns auch das bißchen Umwelt wieder auf Hochglanz polieren.

HZ

Notizen am Rand

«Ich schwöre es»

Der Zeitungskorrektor ist ein Mann, der dafür sorgt, daß sich der Wille Konrad Dudens und die sprachlichen Liebhabeereien anderer Hausgeister in der Zeitung widerspiegeln. Ein selbstloser Diener also; wehe, wenn er Eigenes verbricht. Dann kann geschehen, was Ende Januar während der dreitägigen Session der eidg. Räte geschah.

Eine große bernische Tageszeitung, die auf den Namen «Berner Tagblatt» hört, brachte im Bild den neuen Zuger Standesherrn Othmar Andermatt. Darunter den Text: «Ich schwöre es: in 100 Verwaltungsräte gewählt zu werden ...» Gestielte Augen im Bundeshaus, Unruhe im Zeitungsgebäude, denn einen solchen Schwur hatte Zugs Stöcklvertreter nie und nimmer getan. Der Herr Ständerat kreuzte bei der Zeitung auf. Ergebnis der Nachforschung: ein Korrektor hatte die 100 Verwaltungsräte zum betriebseigenen Gebrauch in den Abzug «korrigiert», und die gläubige Umgebung brachte den vervollständigten Schwur zur Druckreife. Die

Untat kostete 300 Franken zugunsten einer wohltätigen Institution, der Korrektor hat die ironische Einlage mit 150 Franken zu belapen. Er wurde sozusagen in Abwesenheit verurteilt, denn es lag ein Stockwerk dazwischen.

Freilich war der ergänzende staatsbürgerliche Unterricht des Korrektors einigermaßen bis maßlos übertrieben. Denn bloß 83 Prozent der National- und Ständeräte erwärmen (mindestens) einen Verwaltungsratssitz, belehrt eine Untersuchung von Leonhard Neidhart über die schweizerische Referendumsdemokratie. Und nur jeder zehnte Parlamentarier ist mehr als neunmal mit dem Titel «Herr Verwaltungsrat» anzusprechen. Wenn das nicht Beweis echt eidgenössischen Maßhaltens ist! Daß Milizparlamentarier, die bekanntlich enorm arbeitsüberlastet sind, ihre letzten Kräfte noch in muffigen Verwaltungsratssitzungszimmern hinterlassen, zeugt von wahrer Opferbereitschaft. Zum Thema Opferbereitschaft: aus gewöhnlich unzuverlässiger Quelle ist zu vernehmen, daß die Bundeshausjournalisten, denen der Vorfall geheimes Schmunzeln entlockt haben soll, für den Korrektor eine Sammlung veranstalten.

Nun wissen wir es: der Bildtext des «Berner Tagblatts» war erstens respektlos und zweitens, im Lichte der erwähnten Statistik betrachtet, eigentlich sozusagen fast überhaupt gänzlich aus der Luft gegriffen.

Ich schwöre es. Ernst P. Gerber

Die Frage der Woche

Angeichts der großartigen Fernsehbilder über die Wasserung von Apollo 14 mitten aus dem Pazifik frage ich mich, warum ich das westschweizerische Fernsehen in Zürich nicht empfangen kann?

H. E., Zürich